

Schiller, stocksteif und starr

„Kabale und Liebe“ bleibt am Landestheater eher blutleer

Sabine Christiani

RENSBURG Der Sohn des skrupellosen Präsidenten von Walter liebt die Tochter eines einfachen Musikers. Ferdinand und Luise träumen von einer gemeinsamen Zukunft, doch so einfach ist das nicht im Deutschland des späten 18. Jahrhunderts. Der Machtmensch von Walter hat für seinen Sohn andere Pläne und schmiedet mit seinem windigen Sekretär Wurm eine Intrige, die das Liebespaar auseinanderbringen soll. Schillers „Kabale und Liebe“ hatte als bürgerliches Trauerspiel bei der Uraufführung 1784 unerhörte soziale Sprengkraft, schließlich galt die Überwindung der Standesgrenzen durch die Liebe als unvorstellbar. 237 Jahre später gibt es sicher gute Gründe, den Klassiker des Sturm und Drang auf die Bühne zu bringen. Ein verliebtes Paar gegen den Rest der Welt – dieses Thema ist eigentlich immer aktuell.

In seiner Inszenierung am Landestheater hat Alexander Marusch der Vorlage kaum ein Haar gekrümmt und damit auf jegliche Brechung verzichtet. Stephan Anton Testi hat eine abweisend kalte, glatte Bühne eingerichtet, die allein aus einem transparenten Eingang im Hintergrund besteht. Hier spazie-

ren die zeitlos modern gewandeten Figuren ein und aus, immer schön abwechselnd: Wenn einer geht, kommt der nächste herein. Wie Puppen lässt der Regisseur sie aufmarschieren und ihre Texte aufsagen – die innere Dramatik des Stückes bleibt dabei weitgehend auf der Strecke. Für einen hinterlistigen Intriganten ist René Rollin als Präsident von Walter in seinem weißen Anzug zu farblos, Christian Hellrigl als dessen Hofmarschall ein dandyhafter Niemand, allein Katrin Schlomm's Lady Milford wirkt wie eine Figur aus Fleisch und Blut. Zunächst sehen wir den Musiker Miller, hadernd mit seiner Frau, die in der Liebe ihrer Tochter zu dem einflussreichen Adligen vor allem die Chance zum gesellschaftlichen Aufstieg wittert. Reiner Schleberger und Karin Winkler geben das ungleiche Paar und während er sich, ganz dem Original folgend, in haarsträubenden

Aussagen zur Rolle der Frau in der Gesellschaft ergeht, rollt sie nur ironisch mit den Augen. Eher schüchtern verdrückst als schmierig präsentiert sich Marek Egerts Sekretär Wurm. Dunkel und grau-mäusig gekleidet wie die Millers schaut er vorbei, um Luise seine Aufwartung machen, auf die er ein Auge geworfen hat. Die tritt zu vielsagend perlenden Klavierklängen, die später je nach Stimmungslage auch dramatisch anschwellen (Musik: Marco Nola) jedoch erst auf, als der unliebsame Freier wieder hinter der Glastür verschwunden ist. Mit Lucie Gieseler kommt optisch ein wenig Farbe ins Spiel. In zarte Pastelltöne gehüllt, beschwört sie das Glücksgefühl von Luises Liebe, bleibt in ihrer Körpersprache jedoch seltsam statisch. Ähnlich starr agiert Steven Ricardo Scholz. Sein Ferdinand steht emotional zwar andauernd unter Strom, baut sich aber meist stocksteif am Bühnenrand auf, den Blick fest ins Dunkel des Saales gerichtet. Und so kommt Schillers unerhörte Geschichte bei Alexander Marusch eher blutleer daher. Das Premierenpublikum in Rendsburg applaudierte freundlich.



Jeweils einzeln treten die Schauspieler vors Publikum.

Foto: Henrik Matzen

► Nächste Aufführung Sonntag, 19 Uhr